

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 44

Artikel: Lebe wann du willst [Fortsetzung]
Autor: Sagunt, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebe wenn Du willst

ROMAN VON CARL SAGUNT

Siebente Fortsetzung

Copyright by Konzert & Huber, Zürich 1933

Sandsturm mit Notlandung.

Das Flugzeug hatte bisher ruhig wie ein Brett in der Luft gelegen, die Atmosphäre über der Strandlinie pflegt völlig unbewegt zu sein. Aber jetzt begann es zu bocken. Böen rissen es für Sekunden steil in die Höhe, um es dann senkrecht absacken zu lassen. Gardener hörte, wie der Funker in seiner Kabine zu senden begann, offenbar forderte er Wettermeldungen an. Und gleichzeitig schien der Donner der Propeller um einen Ton anzusteigen, Beweis dafür, daß der Pilot die Fluggeschwindigkeit noch steigerte.

In nur dreihundert Meter Höhe sausten sie über die schmale, sandige Spitze des Ras-el-Djebel. Gardener nahm das Glas zur Hand: weit und breit war keine menschliche Siedelung zu sehen. Aber als er den Blick hob, sah er etwas, was ihm das Blut zum Herzen jagte. Etwa dreißig Kilometer landeinwärts stand eine riesige Wolkenwand, die von der Erde bis in den Zenith reichte. Gardener, der den Orient so gut kannte, brauchte nur einen Blick auf die schmutzgelbe Farbe dieser riesigen Wolke zu werfen, um zu wissen, daß ihnen von dort eine der furchtbarsten Gefahren dieser Breiten drohte: ein Sandsturm.

Auch der Pilot mußte in diesem Augenblick das Unheil bemerkt haben, denn er ging scharf in die Kurve, und statt den Kurs auf Karachi genau Ost — beizubehalten, flog er nunmehr Nordost. Gardener begriff sofort: in dieser Richtung lag, nur wenige Meilen entfernt, die persische Küste. Wenn eine Notlandung unvermeidlich wurde, war es besser, sie dort drüben vorzunehmen, als im Wüstensand von Oman. Denn die persische Küste war besiedelt, ja, es gab in erreichbarer Nähe mehrere kleine Städte, die einen eigenen Flugplatz hatten, und auf denen man jede etwa notwendige Reparatur ausführen konnte.

Gardener ging nach vorn und öffnete die Tür zum Führersitz. «Beilen Sie sich!» schrie er dem Piloten, der das Steuer führte, ins Ohr. «Wenn der Sandsturm über uns ist, kommen wir in Teufels Küche.»

Der Mann am Steuerknüppel antwortete nichts, verbissen schaute er nach vorn, wo die jenseitige Küste auftauchen mußte. Sein Kamerad aber wies auf das Tachometer, das die höchste zulässige Geschwindigkeit zeigte, beugte sich zu Gardener herab und schrie: «Drüben kommen wir auch in des Teufels Küche, Herr. Das Landen in persischem Gebiet ist verboten. Sie sind zur Zeit sehr schlecht auf old England zu sprechen, die Herren Perser! Wenn wir da runter müssen, können wir uns auf ein paar Wochen Ferien gefaßt machen. Denn ob sie es als Notlandung gelten lassen werden, ist zweifelhaft, und jedenfalls wird es endlose Scherereien geben. Die Post wird verdammt spät nach Indien kommen, und Sie auch, Herr!»

Gardener erschrak: daran hatte er noch gar nicht gedacht. Richtig! Seit einem Jahr hatte Persien den Imperial Airways den Vertrag gekündigt, auf Grund dessen ihre Flugzeuge über der persischen Küste flogen und die dort befindlichen Flughäfen benützen durften. Der Pilot hatte recht: eine Notlandung auf persischem Gebiet mußte eine unabsehbare Verzögerung mit sich bringen.

«Zum Teufel!» dachte er, während sein Blick dem Finger des Piloten folgte, der ihm weit in der Ferne einen feinen dunklen Strich zeigte, der sich zwischen Meer und Himmel schob, «das fängt gut an!» Er hatte die Karte dieser Gegend gut im Kopf. Sie würden irgendwo in der Nähe von Bender Abbas landen. Das lag in der Luft-

linie mehr als 700 Kilometer von der indisch-beludschistanischen Grenze entfernt. Wenn die Perser das Flugzeug beschlagnahmten, mußte es, ganz abgesehen von jedem etwa erzwungenen Aufenthalt, Wochen dauern, bis er nach Indien kam. Denn entweder mußte er auf einen jener seltenen und langsamen Küstenfahrer warten, die zwischen Basra und Bombay in jeden noch so kleinen Hafen krochen, oder er mußte per Karawane reisen. In jedem dieser Fälle war mit einer Reisedauer von mindestens zwei Wochen zu rechnen.

Ein fernes Heulen, das Donnern des Propellers schrill übertönend, kam von rückwärts angefegt wie das infernalische Sausen einer schweren Granate. Mit einem Satz sprang Gardener in den Passagierraum zurück und schlug die Tür hinter sich zu. Im selben Augenblick wurde es in der Kabine stockfinster. Der Sturm hatte die Maschine eingeholt, brauste über sie hinweg, hüllte sie ein in die Riesenwolke der Staubmassen, die er aus der arabischen Wüste übers Meer gewirbelt hatte, um sie auf die fruchtbaren Gestade Südpersiens herabregnen zu lassen. Milliarden feinsten, scharfer Staubkörner trommelten auf den Metallkörper des Flugzeuges, gegen die Scheiben der Kabine. Sie drangen durch alle noch so feinen Ritzen, durch die sorgsamst gebohrten Nietlöcher, Gardener spürte nach wenigen Augenblicken ihr Knirschen zwischen den Zähnen. Dann mußte er die Augen schließen, die unaufhaltsam tränten. Auf diese Weise erblindet, blieb ihm nichts als sein von zahlreichen Flügen geschultes Gefühl, um festzustellen, was mit ihm und dem Flugzeug geschah. Wie, wenn dieser höllische Staub selbst durch die eingefetteten Ränder der Brille des Piloten drang und auch ihn blendete? Wie, wenn sie in die empfindlichen Teile des Motors drangen, in die Ventile, die Kolben, die Lager? Gardener ertrappte sich dabei, wie er ängstlich darauf lauschte, ob das Motorengeräusch sich nicht veränderte, ob es nicht zu klopfen oder zu spucken begann...

Plötzlich setzten alle drei Motoren gleichzeitig aus. In der relativen Stille hörte man doppelstark das Sausen des Sturmes und das Prasseln der Sandkörner. Mit geschlossenen Augen merkte Gardener wie das Flugzeug sich zur Seite neigte, steiler, immer steiler. «Ueber den linken Flügel abgerutscht», murmelte er leise, als diktiere er den Bericht über das Unglück, das in den nächsten Sekunden hereinbrechen mußte. Aber gleich darauf hatte die Maschine sich wieder gefangen, flog eine Kurve, sich schnell senkend. Gardener, immer noch unfähig, die Augen zu öffnen, hing sich instinktiv in die Schlaufen, die über jedem Sitz an der Decke hingen.

Im nächsten Augenblick schlug die Maschine hart auf, Gardener konnte hören, wie die Schwimmer wegbrachen. Dann machte sie drei wilde Sätze, die ihn mit dem Kopf erst gegen die Decke und dann gegen die Seitenwand warfen. Dann lag sie still...

«Gerettet!», dachte Gardener und sackte wieder auf den Sitz zurück. «Aber der Teufel weiß, wo. Wenn ich nur die Augen aufkriegen könnte.»

Dann hörte er ein Geräusch. Die Tür zum Führerraum öffnete sich. Es machte einen Plumps, und dann hörte er die Stimme des Piloten:

«Noch leidlich beieinander, Sir: Die Maschine ist hin! Aber es war dunkel wie in einem Sack. Als ich nur noch zehn Meter Höhe hatte, konnte ich nicht unterscheiden, ob ich Wasser oder Land unter mir hatte.»

Der Pilot stapfte an ihm vorbei, nach hinten, wo die Funkkabine lag. «He, Gilbert!» schrie er. Aber Gilbert antwortete nicht. Er war bei dem Anprall auf den Bo-

den mit dem Kopf gegen den schweren Batteriekasten geworfen worden und hatte das Bewußtsein verloren. Aus einer klaffenden Kopfwunde lief das Blut auf den Morsetaster des Senders...

Nach zwei Stunden war der Sturm vorüber; der blaue Himmel und die sengende Sonne Persiens sahen auf das zertrümmerte Flugzeug herab. In einigen Kilometern Entfernung lag die Stadt Bender Abbas. Von dort kam ein Lastauto herangesaust, beladen mit Soldaten.

Das Grab des lebendigen Toten.

Zwei Stunden später hatte sich Gardener in dem am wenigsten elend ausschenden Gasthof der Stadt Bender Abbas einquartiert. Der Stadtkommandant hatte ihn sehr höflich behandelt; sobald die Formalitäten beendet seien, könne er seine Reise fortsetzen... frühestens in acht Tagen.

Voller Wut ging Gardener in der kleinen, heißen, von schlechten Gerüchen erfüllten Stadt umher. Eine Woche Zwangsaufenthalt, mindestens zwei Wochen Reise: ehe er auch nur bis nach Indien gekommen war, war die Frist fast um, in der sich Cynthia und der vermaledeite Medicus verpflichtet hatten, nichts «Entscheidendes» zu unternehmen. Nein, das galt nicht, das war nicht fair, durch diesen unvorhergesehenen Unfall war er hoffnungslos gehandicapt.

Plötzlich sah Bob Gardener vor sich ein Schild mit der Aufschrift: «Telegraph». Er stürzte in das Gebäude, und nach einigen Verhandlungen gelang es ihm, den Beamten zur Annahme seiner Depesche zu bewegen, obwohl sie nicht in persischen Buchstaben geschrieben war. Er schlief die Nacht schlecht, aber am andern Morgen war er im Besitz der Antwort:

«gratulieren herzlichst zu glücklicher rettung stop verlängern selbstverständlich frist zunächst um zwei monate stop küsse cynthia grüße stobbs ergebene empfehlung kelby»

«Kelby?» murmelte Gardener, indem er das Blatt sorgfältig zusammenfaltete, «wer zum Teufel ist Kelby? Ach, soll er sein, wer er will, wenn Cynthia mich nur noch liebt...»

Jetzt, wo die Sorge von ihm genommen war, Cynthia könne in der allernächsten Zeit «Dummheiten» machen, brach sofort sein Temperament als Journalist wieder bei ihm durch. Diesen Teil Persiens kannte er noch nicht. Und obwohl er wußte, daß ihn die Augen der persischen Polizei Tag und Nacht beobachteten, dehnte er seine Streifzüge rund um die Stadt immer weiter aus. Er hatte einen persischen Diener engagiert, von dem er ohne weiteres annahm, daß er in Diensten der Polizei stand und sicherlich jeden Tag peinlich genau Bericht erstattete über alles, was sein Herr in den letzten vierundzwanzig Stunden getrieben hatte. Aber das war ihm gleich, er erlebte so etwas nicht zum erstenmal. War die Polizei schlau, so war er noch schlauer. Schließlich erfuhr er doch alles, was er wollte.

Der Diener hieß Mirza-Khan und sprach nicht nur Arabisch, das Gardener einigermaßen beherrschte, sondern auch etwas Englisch. Er war ein gerissener Bursche, dem Verschlagenheit und Geldgier aus den Augen leuchtete. Ein vorsichtiger Mann hätte ihn wohl kaum in seine Dienste genommen. Gardener focht seine Gaunervisage nicht an. In der ersten Nacht erwischte er ihn, wie er es vorausgesehen hatte, über seinen Koffern und schlug ihn mit der Reitpeitsche braun und blau.

(Fortsetzung Seite 1404)



BALILLY



12⁸⁰

8⁸⁰-15⁸⁰



Jetzt PKZ-Wintermäntel kaufen Fr. 48.- bis 190.-

Danach war eine Art Vertrauensverhältnis zwischen den beiden hergestellt. Mirza erkannte die Ueberlegenheit seines Herrn an, und Gardener gab ihm reichlich Gelegenheit zu kleinen Vorteilen bei Einkäufen und sonstigen Besorgungen, ohne die ein orientalisches Dienergemüt sich nicht wohl fühlt. Er war sicher davor, daß Mirza es nicht zu weit treiben würde: wenn er ihm Grund gab, ihn davonzujagen, verlor die Polizei ihren Beobachter.

Gardener hatte zwei Pferde gemietet und machte in Begleitung Mirzas weite Ausflüge in die Umgebung der Stadt. Hatte man die Hügelkette, die sie dicht umschloß, überschritten, so dehnte sich endlos eine leicht gewellte Hochebene, in der es außerhalb der Karawanenstraßen wenig Leben gab.

Eines Tages waren sie weiter als sonst ins Land hingeritten, als Gardener auf einem entfernten Höhenzug ein kleines weißes Gebäude erblickte, das mit seiner primitiven Kuppel das Aussehen einer Moschee hatte oder eines jener Grabgewölbe, in denen die mohammedanische Bevölkerung dieser Gegend, die zum großen Teil aus Arabern besteht, ihre «heiligen Männer» beizusetzen pflegt. Er hielt darauf zu, als sie aber in die Nähe des Gebäudes kamen, hielt plötzlich Mirza, der nach Art

orientalischer Diener vor ihm herritt, plötzlich sein Pferd an und wandte sich um.

«Was gib's, Mirza?» fragte Gardener.

«Du kannst nicht zu dicht an jenes Gebäude heranreiten, Herr!» flüsterte der Diener, als sei irgend jemand in der Nähe, der ihn hören könne.

«Warum nicht, Mirza?»

«Es ist ein heiliger Ort, Herr.» Der freche, gerissene Mirza machte einen geradezu furchtsamen Eindruck.

«Eine Medräsäh (Moschee)?»

«Nein, Herr, es ist viel heiliger. Es ist das Grab des lebendigen Toten. Kein Ungläubiger darf in seine Nähe kommen.»

Gardener horchte auf. Stets hatte ihn das Geheimnisvolle im religiösen Leben des Orients besonders angezogen. Und nun gar ein «lebendiger Toter»! Seine Mission, die ihm in der Langeweile des Wartens fast schon aus dem Gedächtnis verschwunden war, stand wieder vor ihm. War es nicht auch ein «lebendiger Toter», dessen Spur er in Indien verfolgte, dessen wahres Wesen er entlarven wollte? Er hatte dem Sandsturm geflucht der sein Flugzeug zur Notlandung und ihn selbst zur Unterbrechung seiner Reise gezwungen hatte. Sollte er ihn noch nachträglich segnen müssen, weil er ihn an einen Ort ge-

worfen hatte, wo er der Lösung des Geheimnisses näher kommen würde?

Unter solchen Gedanken ritt Gardener langsam auf eine Palmengruppe zu, die in einiger Entfernung von dem heiligen Gebäude das Vorhandensein von Wasser anzeigte. An einer kleinen, gefaßten Quelle stiegen er und sein Diener vom Pferd, und Mirza ging daran, das Frühstück aus den Satteltaschen zu holen und über einem schnell entzündeten kleinen Feuer Kaffee zu kochen. Als sie beide gegessen hatten, begann der Journalist seinen Begleiter vorsichtig nach dem «lebendigen Toten» auszufragen.

«Er ist ein heiliger Mann, Herr!» begann Mirza, «ein Scheich der Derwische, zwölfmal hat er in seinem Leben die Reise nach Mekka gemacht.»

«Und wann ist er gestorben?»

«Aber er ist nicht gestorben!» ereiferte sich der Diener. «Er lebt!»

«Ich denke, er liegt dort in dem Grabgewölbe?»

Mirza schnalzte mit der Zunge, was bei den Persern Unmut über jemanden ausdrückt, der die einfachsten Dinge nicht versteht.

«Gewiß liegt er dort, sogar in einem Sarg. Seit fünf Jahren. Aber er lebt trotzdem. Wenn man dir erlauben würde, hineinzugehen, könntest du es selbst sehen, Herr.»



Erika

DIE KONIGIN DER KLEINSCHREIBMASCHINEN

Wenn Sie bei dem heutigen Tempo erfolgreich sein wollen, sollten Sie eine ERIKA für Ihre Korrespondenz haben: ein sauberer Erika-Brief macht gleich von vorn herein einen guten Eindruck. Alle Erika-Besitzer loben den unerreicht leichten Tastenanschlag, die klare, regelmäßige Schrift, selbst bei vielen Durchschlägen. Überhaupt hat die Erika alle Vorzüge einer großen Büromaschine, kostet jedoch nur halb so viel. Immer mehr Geschäftsleute ziehen sie den großen teuren Büromaschinen vor. Sollten Sie eine ältere, nicht mehr dienende Maschine haben, so nehme ich sie günstig in Zahlung.

Generalvertreter: **W. Häusler-Zepf, Olten**

Verlangen Sie sofort den ausführlichen Gratis-Prospekt über das neue Erika-Teilzahlungssystem und die Adresse der nächsten Erika-Vertretung

CAPRI Hotel Pagano VITORIA GERMANIA
Ruhe · Sonne · Luft · Meer · Fließendes Wasser · Zentralheizung · Pension
Lire 30.— bis 40.—
Besitzer: **CARLO PAGANO**

PRO
PRA



Bäumli-Habana-Stumpen
aus feinstem überseeischem Tabak
10 Stück Fr. 1.—
Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See

Jumbo

macht mit Krach und Lärm Morgentoilette - aber rein wird er dabei nicht! Nicht Krach und Lärm entscheiden über den Wert der Arbeit. Daher fort mit dem „Kesseltreiben“ durch veraltete Reinigungsgeräte wie Klopfen, Bürsten und unmoderne, lärmende Staubsauger! Der



WIDMANN

Electrolux

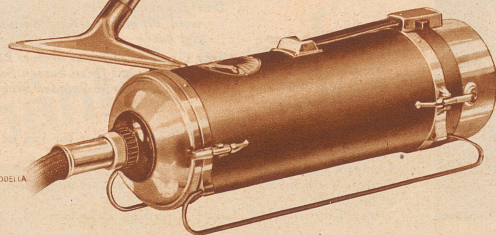
HYGIENE-APPARAT UND STAUBSAUGER

ist erwiesenermaßen der einzige Apparat, der den Staub mit all' seinen Gefahren wirksam bekämpft und vernichtet. Seine 7 überragenden nur ihm eigenen Vorteile sind heute überall bekannt, nämlich:

1. Er ist geräuschlos.
2. Er tötet alle Motten und deren Brut.
3. Er nimmt vom Teppich mühelos alle Fäden und Haare auf.
4. Er sorgt für reine, bakterienfreie Zimmerluft, da dieselbe im Desinfektionsfilter gereinigt wird.
5. Er ruiniert die Teppiche nicht durch Klopfen und Bürsten, sondern
6. Er reinigt sie mit 2000 Litern eingesaugter Luft pro Minute.
7. Er frischt auch farbschwach gewordene Teppiche auf.

65,000 Schweizer Kunden sind von ihm begeistert.

Veraltete, unmoderne Staubsauger aller Marken nehmen wir zu günstigsten Bedingungen für Sie in Zahlung



Electrolux

A.-G. Schmidhof ZÜRICH
Tel. 52.756

Filialen in Basel, Bern, Davos-Dorf, Genf, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen

«Durch den Sarg hindurch, Mirza?»

Wieder stieß der Diener das verächtliche Schnalzen aus.

«Man hat eine Öffnung in den Sargdeckel geschnitten, dort, wo der Kopf des Scheichs ruht. So kann ihn jedermann sehen. Im übrigen aber ist der Sarg fest mit Bändern umwickelt, auf deren Knoten zwölf Mollahs ihre Siegel gedrückt haben. Ohne diese Siegel zu zerstören, kann der Heilige nicht mehr aus dem Sarge heraus.»

«Und woher weiß man, daß er lebt?»

Mirza warf einen Blick zum stahlblauen Himmel empor, als wolle er ihn als Zeugen für soviel europäische Dummheit und Verstocktheit anrufen:

«Ein Gläubiger weiß es, weil der Heilige es so verkündet hat, ehe er sich in den Sarg legte. Aber auch ein Ungläubiger könnte es sehen, wenn man ihm gestattete, einen Blick auf das Haupt des Heiligen zu werfen. Es sieht heute noch genau so aus, wie an dem Tage, als der Sarg versiegelt wurde. Nur sein Bart ist inzwischen gewachsen. Wenn er nicht lebte, Herr . . . wir müssen unsere Toten, die in der Nacht sterben, vor Sonnenaufgang begraben, die Hitze zerstört sie schnell. Nicht fünf Tage könnte der Heilige das Aussehen eines Lebendigen bewahren, wenn er wirklich gestorben wäre . . .»

Das leuchtete Gardener ein. Umso brennender wurde sein Wunsch, den Scheich zu sehen. Aber Mirza erklärte, das sei ganz ausgeschlossen. Kein Ungläubiger dürfe sich auch nur der Schwelle des Grabgebäudes nähern. Wenn die Leute in der Stadt es erführen, würden sie ihn steinigen.

«Sie brauchen es ja nicht zu erfahren, Mirza! Hier ist weit und breit kein Mensch zu sehen. Ich zahle gut, mein Freund . . . wenn du den Mund hältst!»

Die Augen des Dieners kuckelten habgierig, aber er schüttelte den Kopf:

«Es geht nicht, Herr! Ein Mollah bewacht das Grab. Er ist bestimmt drinnen.»

«So hole ihn. Bring ihn her. Lade ihn ein, mit uns Kaffee zu trinken. Versprich ihm eine Spende. Sei klug, Mirza!»

Der Diener erhob sich und ließ die Goldmünze in seinen Gürtel gleiten. «Ich weiß nicht, ob er kommen wird, er ist selbst ein sehr heiliger Mann.» Damit entfernte er sich langsam in die Richtung des kleinen Gebäudes mit der weißen Kuppel in dessen Eingang er verschwand.

Es dauerte geraume Zeit, bis er wieder erschien. Hinter ihm her schritt ein großgewachsener, finster blickender Priester in der Tracht persischer Mollahs, auf dem Haupte den grünen Turban derer, die die Wallfahrt nach Mekka ausgeführt haben. Gardener stand bei seinem Herannahen auf. Er hatte sich eine schöne Koransure

überlegt, mit der er den Priester begrüßen wollte, um ihn von vornherein günstig zu stimmen. Aber er kam nicht dazu. Denn einige Schritte von ihm entfernt blieb der Mollah stehen, winkte und sagte nur ein einziges Wort:

«Komm!»

Dann wandte er sich um und schritt wieder zurück gegen das Grabgewölbe. Aber er ging nicht auf den Eingang zu, sondern führte den Journalisten, der erwartungsvoll hinter ihm herging, zur Rückwand des Gebäudes. Dort war ein kleines, vergittertes Fenster. Der Mollah winkte Gardener, näher zu treten . . .

Das Licht, das durch dieses Fenster Einlaß fand, fiel gerade auf das Gesicht des «lebendigen Toten». Es war genau, wie Mirza es geschildert hatte: der Sarg war vielfach mit versiegelten Bändern umschnürt und die Öffnung im Deckel ließ das Antlitz des darin Liegenden frei. Es war das Antlitz eines alten Mannes, runzlig und von der Sonne gebräunt, aber es war sichtlich nicht das Gesicht eines Toten, sondern eines Schlafenden.

Nachdem Gardener einen langen Blick auf seine Züge geworfen hatte, trat er zurück und verneigte sich dankend gegen den Mollah. Er hätte gern nach dem Leben des Eingesetzten gefragt und nach dem Geheimnis, das ihn umschwebte. Aber ein Blick in das Gesicht des Mollahs belehrte ihn, daß jede Frage vergeblich sein würde. Nach einer zweiten Verbeugung wollte er sich zum Gehen wenden.

Da öffnete der Mollah den Mund:

«Ich will dir eine Weissagung zuteil werden lassen, Fremdling!»

Gardener blieb stehen.

«Suche den Toten nicht unter den Lebendigen, sondern suche den Lebenden unter den Toten.»

Damit schritt er an dem Journalisten vorbei dem Eingang des Grabgewölbes zu.

Langsam kehrte Gardener zur Quelle zurück. Ihm war plötzlich unerträglich heiß geworden, der Schweiß rann unter dem Tropenhelm hervor über sein Gesicht. Wortlos gab er Mirza den Befehl zu packen und zu satteln. Im Schritt ritt er in die Stadt zurück. In seinem Gehirn brannten die geheimnisvollen, unverständlichen Worte des Mollahs. So sehr sich Gardener anstrengte, er konnte ihren Sinn nicht erraten. Lange wälzte er sich nachts auf seinem Lager, ohne Schlaf zu finden. Bis in seine Träume verfolgte ihn die sonderbare Weissagung.

Am nächsten Morgen erwachte er müder, als er sich niedergelegt hatte. «Zum Teufel!» sagte er zu sich selbst, «so geht das nicht weiter! Wenn ich mir von jedem hirn-rissigen Mollah den Kopf warm machen lassen will . . . Jedenfalls ist es höchste Zeit, daß ich von hier fort-

komme. Und die Wahrheit über diesen Mr. Stobbs werde ich herausfinden . . . ob bei den Lebenden oder bei den Toten, das soll mir gleich sein!»

Am Nachmittag erfuhr er, daß zwei Tage später eine Karawane nach Indien abgehen würde, der er sich anschließen könne . . .

Der Vierte von links.

Sergeant Hicks hatte Dienst im Verhandlungsaal des Polizeigerichts London-Center. Er stand, groß, glattrasiert und sauber, mit gespreizten Beinen vor der hohen, braunen Tür, die aus dem Saal hinausführte, genau in der Mitte zwischen dem Sitze seiner Lordschaft, des Richters und jener Schranke, hinter der sich das immer sehr zahlreiche Publikum der Kriminalstudenten drängte. Den Gummiknüppel, den er vorschriftsmäßig vom Gürtel losgehakt hatte, balancierte er in den auf den Rücken gelegten Fäusten.

Von seinem hohen Stuhl aus verdorrnte Seine Lordschaft alle fünf oder zehn Minuten einen kleinen Sünder gegen die Polizeivorschriften: Straßenhändler, die keine Konzession hatten, Chauffeure, die gegen die Verkehrsregeln verstoßen hatten, einen Fall von Mundraub und in immer wiederkehrender Folge Bettler, Bettler. Der Dienst des aufsichtführenden Polizisten war leicht, es kam kaum einmal vor, daß ein schwerer Junge rabiat wurde und der Gummiknüppel in Aktion treten mußte. Die meisten von denen, die hier vorgeladen wurden, betraten diese düstere Halle mit heiliger Scheu und angehaltenem Atem und waren heilfroh, wenn sie sie, zu zehn Schilling Strafe verdorrnt, wieder verlassen durften.

Sergeant Hicks döste ein bißchen im Stehen, wie ein Kavalleriepfred bei der Parade, als sich plötzlich Kommissar Burnes neben ihn stellte, der bisher in sich versunken auf der Zeugenbank gesessen hatte. Die Leute von Scotland Yard hatten manchmal ein sonderbares Interesse für die Verhandlungen vor diesem Polizeigericht, ein Interesse, das Sergeant Hicks sich nicht erklären konnte. Hier kamen doch keine Schwerverbrecher zur Aburteilung, wie z. B. im Old Bailey.

«Passen Sie mal auf, Hicks!» flüsterte der Kommissar. «Sehen Sie sich mal unauffällig den Herrn an, der in der zweiten Reihe des Zuschauerraums sitzt, der Vierte von links. Aber unauffällig, bitte, ich komme nachher wieder zu Ihnen.»

Kommissar Burnes ging auf den Zehenspitzen wieder auf seinen Platz zurück. Sergeant Hicks ließ gute zwei Minuten vergehen, ehe er wieder einen seiner prüfenden Blicke über den Zuschauerraum gleiten ließ. Ihm war



ALLE FRAUEN
lieben Männer, die für ihre heimlichen Wünsche Verständnis haben. Erraten Sie, erfüllen Sie solche stille Wünsche - schenken Sie JEZLER ECHT SILBER. JEZLER ECHT SILBER ist hochwertiges Schweizerprodukt, wahrhaft edel in Material und Form. Vertrauen Sie dem Silberstempel mit den drei Ringen.

JEZLER
ECHT SILBER

Erhältlich nur in guten Fachgeschäften. Verlangen Sie im Laden unsere illustrierte Schrift «Warum echtes Silber - Warum Schweizer Silber».

No. 32
WINDSOR

aufgefallen, daß der Kommissar von einem «Herrn» gesprochen hatte, und nicht von einem «Mann». Im allgemeinen pflegten Leute, die Wert darauf legten, als Gentleman zu gelten, nicht hinter dieser Schranke zu sitzen.

Aber ein Blick überzeugte ihn, daß der Kommissar recht hatte. Der Vierte von links in der zweiten Reihe war wirklich ein «Herr». Ein mittelgroßer, in mittlerem Alter stehender bei aller Gepflegtheit sehr unauffälliger Herr. Nur leider konnte sich Sergeant Hicks nicht erinnern, ihn je hier oder an einem anderen Orte gesehen zu haben.

Bald darauf stand der Kommissar wieder neben ihm. «Kennen Sie den Herrn, Hicks?»

«Nein, Sir, tut mir leid, habe ihn nie gesehen.»

«Dachte ich mir!» murmelte der Kommissar. «Aber Sie würden mir einen Gefallen tun, wenn Sie in Zukunft ein bißchen auf ihn achten würden. Interessiert mich, der Mann. Wohlverstanden: keinerlei Dummheiten machen, Hicks, ganz unauffällige Beobachtung, soweit es Ihr Dienst ermöglicht. Wenn Sie was über ihn in Erfahrung gebracht haben, kommen Sie zu mir nach Scotland Yard, ohne mit irgend jemandem über meinen Wunsch vorher zu sprechen, verstanden? ... Ich habe Sie immer für einen intelligenten und zuverlässigen Beamten gehalten, Hicks.»

«Danke für das Kompliment, Sir! Werde es mir zu verdienen suchen!» grinste der Konstabler.

Der Kommissar nickte ihm zu und verließ den Saal. Hicks versank in Nachdenken. Das wäre eine schöne Chance, sich bei den hohen Herren des Kriminaldepartements beliebt zu machen und aus dem einfachen Ordnungsdienst vielleicht wieder in ihr Revier hinüberzuwechseln. Kommissar Burnes war all right, wenn man mit dem zu tun hatte, konnte es einem tüchtigen Manne an nichts fehlen. An sich mußte es eine Kleinigkeit sein, festzustellen, wer der sonderbare Gentleman war, der sich für den Kleinkram des Polizeigerichts interessierte. Nur, man mußte dazu Zeit haben, und gerade die hatte Sergeant Hicks nicht. Der Dienst im Gerichtssaal galt als eine Art Druckposten, den alle Bobbys des Bezirkes in genauer Reihenfolge für jeweils drei Tage zugeteilt erhielten. Die seinen waren heute mittag abgelaufen, und dann hatte er sich wieder auf der Wache zu melden und Straßendienst zu machen. Für seine Nachforschungen

blieben ihm nur die zwei Stunden der Mittagspause. Und bis dahin war es noch weit ...

Alle innerlichen Flüche konnten nicht verhindern, daß das eintrat, was Sergeant Hicks befürchtet hatte. Lange vor seiner Ablösung erhob sich jener Herr, der das Interesse des Kommissars gefunden hatte, machte eine Verbeugung gegen Seine Lordschaft, die der Richter etwas erstaunt durch ein Neigen seiner Perücke beantwortete und verließ den Verhandlungssaal. Als Hicks endlich frei war und versuchte, dem Verschwundenen nachzuforschen, waren seine Bemühungen vergeblich: niemand von den Stammgästen des Gerichts kannte ihn. Das einzige, was Hicks erfuhr, war, daß man ihn in den letzten Tagen häufiger im Saal gesehen hatte. Aber mit so magerer Auskunft konnte der Sergeant sich nicht zum Kommissar wagen ...

... Dieses Mißgeschick wurmte ihn noch, als er drei Tage später seine Nachtpatrouille in der Gegend der London-Bridge antrat. Es war eine warme Frühlingsnacht, aber es goß in Strömen. Helm und Lederumhang glänzten vor Nässe, als Hicks die menschenleere Brücke betrat, deren Kandelaber mit den zahlreichen Bogenlampen sich im nassen Asphalt spiegelten.

Plötzlich begann Sergeant Hicks zu laufen. Er hatte, fast noch hundert Meter von ihm entfernt, eine Gestalt entdeckt, die auf dem Brückengeländer stand, die Arme hochgereckt und offenbar im Begriff, sich im nächsten Augenblick in die hochgehende Themse zu werfen. Hicks war ein guter Läufer, aber die nasse Pelerine war ein starkes Handicap. Wenn der Mann da entschlossen war, hinunterzuspringen, würde er es getan haben, ehe Hicks ihn am Wickel hatte.

In diesem Augenblick schoß von der anderen Seite der Brücke eine zweite Gestalt auf den vermeintlichen Selbstmörder zu. Sie packte ihn beim Mantel und riß ihn mit einem Ruck von der Brüstung herab, so daß er ihr geradewegs in die Arme fiel. Während sie ihn umklammerte, flüsterte sie ihm ins Ohr:

«Achtung, ein Bobby! Du hast ein Bad nehmen wollen, mein Junge, verstanden, nichts als ein Bad! Denk dran, daß auf Selbstmordversuch in diesem Lande Gefängnis steht!»

Jetzt war aber auch schon Hicks heran. «Was geht hier vor?» schrie er, indem er mit geübtem Polizeigriff mit

der einen Hand den Selbstmörder, mit der anderen seinen Retter packte.

«Oh, nichts Besonderes!» sagte der Retter mit ruhiger Stimme und in jenem reinen Englisch, das nur die wirklichen Gentleman in London sprechen, «mein Freund da hat nur ein Bad nehmen wollen. Er ist ein ausgezeichnete Schwimmer, aber leider manchmal ein bißchen wirr im Kopf ...»

«Unsinn!» rief Hicks, «er wollte Selbstmord begehen! Das ist strafbar, ich muß ihn mitnehmen ...»

«Mich mitnehmen?» meldete sich jetzt der vermeintliche Selbstmörder, «mich mitnehmen? Das versuch mal! Ich nehm dich mit ... da herunter ... wollen mal sehen, wer besser schwimmen kann!»

«Ruhig!» herrschte sein Retter ihn an. Und, zu dem Polizisten gewandt:

«Um die Wahrheit zu sagen, er hat ein paar über den Durst getrunken, Konstabler. Aber ich bringe ihn schon sicher nach Hause, wenn wir nur erst von dieser verdammten Brücke herunter sind. Das Wasser zieht ihn mächtig an, aber für ein nächtliches Bad ist es doch noch zu kühl, meine ich. Wenn Sie bis zum Ufer mitgehen, Konstabler, brauchen Sie sich nicht weiter zu bemühen. Ich wohne hier in der Nähe, und er kann bei mir ausschlafen.»

Sergeant Hicks gehörte nicht zu den Polizisten, die sich vor Eifer zerreißen, wenn sie einen Betrunkenen auf die Wache führen können. Er hatte seine fünfzehn Dienstjahre auf dem Buckel, da war man nicht mehr so erpicht darauf, recht viel Meldungen im Dienstbuch zu haben. Was hatte man auch davon? Unnütze Scherereien und das endlose Warten im Polizeigericht, bis man dran kam, um als Zeuge die rechte Hand mit den Schwurfingern hochzuheben. Und das alles, damit ein Trunkenbold zu fünf Schillingen verurteilt wurde.

Wenn Sergeant Hicks es recht bedachte, interessierte ihn der «Retter» eigentlich viel mehr als der «Selbstmörder». Er konnte von dessen Gestalt und Gesicht nicht allzuviel sehen, denn jener trug einen weiten Mantel, dessen Kragen er gegen den Regen hochgeschlagen hatte. Trotzdem kam es dem Sergeanten vor, als habe er dieses Gesicht schon einmal gesehen, er wußte nur nicht wo. Aber Londoner Polizisten müssen zahlreiche Menschen, aus diesem oder jenem Grunde, ein wenig intensiver be-

Dieses Zeichen



bürgt Ihnen für Schweizerware, denn es ist die geschützte Ursprungs- und Schutzmarke des Verbandes für Inlandproduktion



Die Leinenweberei Bern A.-G.

garantiert Ihnen für beste Qualität; denn unsere sämtlichen Leinen und Halbleinen sind Eigenfabrikate, richtiges Bernerleinen

Muster und Preislisten durch die

Leinenweberei Bern A.G.

City-Haus Bubenbergplatz 7 Bern

5 Jahre Garantie



Glänzend bewährt
Beste Referenzen

Klosettsitz

mit echtem

Edel-Celluloidplatten-Ueberzug
A. ZINNIKER-MEIER & CO., BRUGG
Lieferung durch Großhandel

ANNAHME-SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweils Samstag früh. - Bei Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher.

CONZETT & HUBER
INSERATEN-ABTEILUNG

Durch rosige Frische u. blütenreinen Teint

die Umgebung in Ihren Bann ziehen, durch zielbewußte Pflege der Haut mit Balma-Kleie. Sie reinigt die Haut gründlich und regt die Hautdrüsen in ihrer Tätigkeit an. Die Folge ist ein zarter, weicher Teint von makelloser Reinheit.

Aber ausdrücklich: **BALMA-KLEIE**

früher MAGGI-KLEIE verlangen

weil stark konzentriert und extra präpariert
Blaue Packung für Vollbad ... Fr. 1.20
Grüne Packung zur Teintpflege Fr. 1.50
BALMA A.-G., Neuhausen



trachten, und außerdem sehen sich so viele Leute in London ähnlich. Es hatte keinen Zweck, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Als die drei das Ende der Brücke erreicht hatten, entließ Sergeant Hicks den «Selbstmörder» aus dem eisernen Griff, mit dem er bis dahin seinen Ellbogen umspannt hatte.

«So», sagte er, «wenn du durchaus schwimmen willst, mein Junge, dann tu es hier im Rinnstein. Und Sie, Herr, achten Sie gut darauf, daß der Bursche Ihnen nicht wieder entwischt. Wenn ich noch mal einschreiten muß...»

Er tippte an seinen Helm und machte kurz kehrt, ging über die Brücke wieder hinüber in sein Revier. Dabei mußte er merkwürdigerweise immer wieder an den «Retter» denken. Wo hatte er dieses Gesicht denn schon gesehen? War es nicht erst ganz vor kurzem?...

Und plötzlich, mitten auf der London-Bridge, machte Sergeant Hicks kehrt und lief spornstreichs zurück an das Ende der Brücke, wo er vor fünf Minuten die beiden verlassen hatte. Denn plötzlich war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen. Der «Retter», das war doch niemand anders als jener Herr im Zuschauerraum des Polizeigerichtes, für den sich Kommissar Burnes so sehr interessiert hatte! Daß ihm das nicht gleich eingefallen war! Welch eine Gelegenheit hatte er sich entgehen lassen! In der unverfänglichsten Weise, als Zeuge eines Selbstmordversuches oder wenigstens eines groben Unfugs, hätte er den Mann über seine persönlichen Verhältnisse ausfragen können und wäre so in der Lage gewesen, dem Kommissar all die Auskünfte zu geben, an denen diesem offenbar so viel lag. Welch ein Dummkopf war er gewesen!

Sergeant Hicks lief, daß ihm fast der Helm vom Kopf fiel. Aber als er am Ende der Brücke angekommen war, war weit und breit nichts mehr von den beiden Männern zu sehen. Und da nicht weniger als fünf Straßen auf die Brücke einmündeten, war es nutzlos, auf gut Glück einer von ihnen zu folgen, zumal diese Seite des Flusses nicht mehr zu seinem Patrouillenrevier gehörte.

Wütend über sich selbst und traurig über sein Mißgeschick trat Sergeant Hicks den Rückweg an...

Der Mann, der an Zaubersprüche glaubt.

«Danke schön, Sir!» sagte der «Selbstmörder» und machte sich mit einem kleinen Ruck von seinem «Retter» los. «Von hier aus möchte ich wieder allein gehen!»

«Ich habe nichts dagegen», erwiderte der andere. «Nur vorher hätte ich mich gern ein wenig mit Ihnen unterhalten. Man holt nicht jeden Tag einen von der Brüstung der London Bridge herunter, und Geschichten, die jemand

erzählt, weil er sie selbst erlebt hat, sind viel schöner als die, die man zu lesen bekommt.»

«Weiß schon, Herr: den Schmus, müssen Sie wissen, höre ich nicht zum ersten Male. Sie möchten mich gern bekehren, was? Obwohl Sie eigentlich nicht gerade aussehen, wie ein Offizier von der Heilsarmee!»

«Heilsarmee!» brummte der «Retter», «habe meiner Lebtage nichts davon gehört und kann mir nichts darunter vorstellen. Und wenn ich Sie bekehren will, Mann, dann zu einem guten Whisky oder auch zu mehreren, so genau kommt es mir nicht darauf an.»

Der Selbstmörder glotzte ihn an: «Richtigen Whisky, und den so spät nach der Polizeistunde? Dazu bekehre ich mich gern, Sir. Hoffentlich müssen wir nicht mehr allzulange in diesem Regen danach laufen.»

«Nein, mein Freund, ich wohne hier ganz in der Nähe. Und was die Polizeistunde betrifft, so kann in seinen eigenen vier Wänden jeder Engländer Whisky trinken, wann er will, zu jeder Tages- und Nachtzeit.»

«Ganz meine Ueberzeugung, Sir. Uebrigens: ich heiße Gilley, Sir, Herbert Gilley aus Leeds. Und wie darf ich Sie nennen, Sir?»

«Oh», antwortete der «Retter», «nennen Sie mich nur Medicus! Medicus Stobbs heiße ich.»

«Allright!» lachte Herbert Gilley. «Ein Medicus, der Whisky verordnet, ist ganz nach meinem Geschmack, so wenig ich sonst von den Doktors halte.»

Zehn Minuten später saßen sie im Salon der kleinen Zweizimmerwohnung, die Medicus Stobbs mitten in London gemietet hatte, um nicht immer spät abends den weiten Weg nach Haus Knokdrin hinaus machen zu müssen. Der Whisky stand auf dem Tisch, und Herbert Gilley schenkte sich einen richtigen Männerschluck ein, in dem das Sodawasser mehr andeutungsweise eine Rolle spielte. Der Medicus saß ihm gegenüber und ließ den Blick prüfend über die Gestalt seines auf so seltsame Weise erworbenen Gastes gleiten. Es war die Gestalt eines etwa fünfunddreißigjährigen, sehr kräftigen Mannes mit einem kühnen, wettergebräunten Gesicht. Soldat oder Seemann, dachte Stobbs, während er sich seine geliebte Pfeife ansteckte.

«Gut der Whisky?» fragte er.

«Könnte nicht besser sein, Sir. Nur bin ich neugierig, was Sie dafür von mir verlangen werden. Denn für nichts gibts nichts auf der Welt, und einen annehmbaren Whisky nur schon gar nicht.»

«Vergessen Sie nicht, Gilley, Sie sind mein Gast; ich habe hier keine Schenke, in der man bezahlen muß, was man trinkt. Aber wenn Sie sich durchaus revanchieren wollen: ich wüßte ganz gern, ob Sie wirklich besoffen

waren, als Sie da oben auf dem Geländer der London Bridge herumturteln.»

Gilley lachte: «Keine Spur, Sir! Wenn man besoffen ist, kommt man doch nicht auf so verrückte Gedanken wie Selbstmord. Dazu muß ich knochentrocken sein.»

«Aber Sie können doch schwimmen?»

«Ja, wie eine Ente aus Blei. Sie müssen wissen, Mr. Stobbs, ich habe früher bei der Handelsmarine gefahren, und was ein richtiger Matrose ist, der lernt alles mögliche, aber schwimmen lernt er nicht!»

«Und wenn Sie wirklich ins Wasser gefallen wären?»

«Wäre ich eroffen, kein Zweifel daran möglich. Sie sollten statt der Rettungsringe Whiskyflaschen bei den Brücken anbringen, das wäre nützlicher.»

Stobbs paffte. Dann sagte er so nebenbei: «Geldmangel?»

Gilley grinste: «Nein, Sir! Es war einfach ein Anfall von Langeweile. Das Leben macht keinen Spaß mehr.»

«So. Und warum nicht, wenn ich fragen darf? Und hat es früher mehr Spaß gemacht?»

«Mächtig, Sir. Sie müssen wissen: ich war drei Jahre lang drüben auf dem Kontinent, in den Schützengräben. Verflucht gefährliches Leben, Sir, aber für Leute meiner Art grade das Richtige. Und wenn man das erstmals jahrelang mitgemacht hat, dann dürfen sich die hohen Herrschaften zu Hause nicht wundern, daß man mit dem Spiel nicht gleich wieder aufhört, wenn es ihnen gefällt. Nein, Gilley hat keine Lust, für vier Shillinge und Sixpence sich die Knochen abzurackern oder mit den Arbeitslosen sich vor den Suppenküchen anzustellen. In der ersten Zeit nach dem Kriege ging es ja, da gab es noch ein paar Ecken auf der Welt, wo ein bißchen Krieg war. Ist aber immer weniger geworden, Herr, und jetzt ist nur noch bei den Gelben etwas los, und die sind nicht nach meinem Geschmack. Als es mit dem Soldatenspielen endgültig aus war, bin ich zur See gegangen. Aber heute vor dem Mast fahren, das ist die reine Sklaverei, trotz Seebereitschaftsgenossenschaft und Seemannsordnung. Schwimmender Kasernenhof, ohne den Spaß, der dazu gehört. Ich hab ein paar mal Krach geschlagen — Meuterei haben die Herren Kapitäne immer gleich geschrien — und jetzt bin ich bei allen Linien bekannt als der «rote» Gilley, und bekomme keine Heuer mehr. Also, was blieb mir übrig? Zum Haustier eigne ich mich nicht, wenn ich mit den Wölfen heule, so deshalb, weil ich selbst einer bin. Und das Leben macht mir nur Spaß, wenn es ein bißchen gefährlich ist. Ich gäbe was drum, wenn ich reisen könnte, ganz gleich wohin, wenn nur ein bißchen Abenteuer dabei wäre...»

(Fortsetzung Seite 1412)

FALLENDE BLÄTTER



Erkältungsgefahr

ASPIRIN

stets bereithalten

jetzt

Fr. 1.75



BAYER